

Yadé Kara
Cafe Cyprus
Roman

Diogenes

Umschlagfoto:
Copyright © Steve Outram/Getty Images
E-Mail-Adresse zu diesem Roman:
cafe-cyprus@windowslive.com

*Für Anadolu
Ünal, Asya, Mirkelam
und Melisa*

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2008
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
100/08/44/1
ISBN 978 3 257 06623 4

Inhalt

1	Charing Cross	7
2	Cyprus, Kibris, Kypros	26
3	Harac Hasan	40
4	Zicken, Zoff, Zaster	56
5	Nice, brill and smashing	69
6	Mullah-Partisanen-Fraktion	78
7	Zemzem-Wasser	92
8	Circle Line I.	100
9	Portobello Market	117
10	Portobello Style	132
11	Sofakosmopolit	158
12	Joli Lolly	172
13	Nachtfee	185
14	Papa Schlumpf	198
15	Mamas Besuch	216
16	Coffee Shop	230
17	British Museum	245
18	Khan, Katastrophen und Kalle	254
19	Hannahs Eltern	268
20	Hannah à la M.M.	286
21	Southall	313

- 22 Circle Line II. 323
- 23 Lavender Hill 333
- 24 Liebe ist $C_4H_5CH(NH_3)CH_3$ 349
- 25 Istanbul 360
- 26 Notting Hill Carnival 372

Nice, brill and smashing

In den Pausen hatte ich öfter *a cup of tea and a cigarette* mit Betty in der Cafeteria, da sie jetzt die ganze Woche dort arbeitete. Im Gespräch hörte sie mir genau zu, begeisterte sich schnell für meine Geschäftsideen, Vorhaben und schaffte es sogar, meine muffige Stimmung umzukippen und mich mit ihrer Begeisterung anzustecken, deshalb genoss ich die Pausen mit ihr.

Betty war in Hamburg aufgewachsen, und als ihre Eltern sich scheiden ließen, zog sie nach dem Abi nach Berlin. Ihre Mutter kam ursprünglich aus Basel und ihr Vater aus Hamburg. Jetzt bewohnte der Vater ein Haus auf der Insel Föhr, und ihre Mutter lebte in Luzern. Über ihre Eltern sagte Betty: »Mein Vater war flach wie Langeoog und meine Mutter steil und kantig wie das Matterhorn, deshalb ging ihre Ehe auch in die Brüche.«

Betty hatte Humor, und was für einen! Manchmal dachte ich, sie wäre vielleicht mit Otto Waalkes verwandt. Sie hatte ähnlich blaue Augen und den gleichen Blödelton, besonders wenn sie knapp bei Kasse war und sich über *Rip-off-London* aufregte, dann blödelte sie herum, plapperte wie Otto englische Wörter herunter, und wenn sie müde und erschöpft war, zog sie alles in die Länge, wiederholte irgendeinen absurden Satz, sagte »Grüezi«, ohne dabei eine Miene

zu verziehen. Es war Bettys Art zu überleben, sonst wäre sie zynisch und bitter geworden.

Eigentlich war sie nach London gekommen, um hier Design zu studieren, dann lernte sie Khan kennen, zog bei ihm ein und wurde seine Assistentin im Atelier. Khan konnte einen ganz schön einnehmen, er hatte eine Art, Leute an sich zu binden, zu kontrollieren, ohne dass es einem auf den Senkel ging.

Betty und ich scherzten und motzten so herrlich auf Berlinerisch und zerrissen uns das Maul über die miesen Preise und *eggsandwiches with mayonnaise* hier. Wir bestärkten uns gegenseitig in unseren vernichtenden Urteilen, lästerten, wie es Expats in Istanbul taten. Kaum waren drei, vier Engländer oder Deutsche an einem Freitagabend bei Bier und Zigaretten zusammen, schon wurde alles von der Istanbuler Bürokratie, dem Verkehr, der Schulerziehung bis hin zu den Hausfrauen kritisiert, wurde gelästert, gemurrt und Kopf geschüttelt.

Kein Wunder: Wenn man anfing, Berlin mit Istanbul, London mit Berlin oder Istanbul mit London zu vergleichen, dann machte man sich nur unglücklich. Denn der Sprung von Istanbul nach London war ein Kulturschock, und der Sprung von Berlin nach London war ein Preisschock. Das musste erst einmal verdaut werden.

Einmal, während unserer üblichen Cafeteriapause, zündeten wir uns gerade eine Zigarette an, da zeigte Betty auf einen großen Typen mit kurzen, roten Haaren, einem langen Gesicht und Strichmund, der gerade an der Kasse bezahlte.

»Das ist John Lord, weißt du, was der früher gemacht

hat? Der hat mich vor allen anderen Schülern im Unterricht immer Fritz-Blitz-Betty genannt!«

»Der war bestimmt noch nie in Deutschland«, stellte ich fest und dachte: Das kenne ich nur zu gut aus meiner Schulzeit in Westberlin, wo mir der Sportlehrer beim Laufen zurief: »Haaasaan...! Duuu Kameltreiber! Beweg die Beine! Es geht wieder zurück in die Heimat!«, obwohl Berlin meine Geburtsstadt war. Aber das behielt ich für mich.

»Und weißt du, was der gemacht hat, wenn er mich allein gesehen hat?«, fragte Betty erbost und blies wütend Rauch durch die Nase. Ich zuckte mit den Schultern.

»Der hat mir diesen blöden Werbespruch ›Vorsprung durch Technik‹ zugeflüstert und dabei den Arm ausgestreckt, wie zu Heil Hitler!«, erklärte sie entrüstet, und ihre Stirn lief rot an.

»Waaaass?«

»Ja, ja... das ist der einzige deutsche Satz, den die Leute hier können, die sind so ignorant, können keine Fremdsprachen, sind so eng in ihrer Welt und denken, der Rest der Welt müsste sich IHNEN anpassen... pah! Ich glaube, die Leute hier lieben das Gefühl, dass sie über sich selbst lachen können. Aber im Grunde tun sie es nur, um den anderen die Freude zu nehmen, über SIE zu lachen. ›Well, we are better! Aren't we? – Yes, you are!‹«, erklärte sie ironisch und blies Rauch an die Decke. »Dieser John Lord ist einer dieser *QueenMomFanBrigadeBingoYorkshirepuddingCreamtea-Engländer*, die zu allem *nice, brill and smashing* sagen und am Ende des Satzes immer fragen: ›Isn't it? nice? Did she?‹ *Tag questions*, leere Anhängsel!« Olle Betty war so stinkig drauf wie eine alte *fish and chips* Tüte vom Vortag.

Schweigen. Dann sagte ich: »Diesen John Lord hatte ich mal als Vertretung im Unterricht. Und weißt du, was der uns beigebracht hat?« Betty schüttelte den Kopf, fuhr mit ihren langen Fingern durch ihre blonden Haare und versuchte sie im Nacken zu einem Dutt zu drehen, obwohl ihre Haare viel zu kurz dafür waren.

»Er versuchte uns ›*used to*‹ zu erklären. ›*We used to have an Empire. We used to rule the world.*‹«

»Kolonialist!«, zischte Betty, dabei kam sie besonders intensiv rüber, wenn sie sich ihrem Ärger überließ. Während sie einen kräftigen Zug von ihrer Zigarette nahm, sah ich mir ihre feine Taille, die Rundungen ihrer Hüften und vollen Brüste an, die durchs helle T-Shirt deutlich zu erkennen waren. Sie drückte die Kippe im Aschenbecher aus.

»Die Leute hier haben einen Klassenkomplex«, sagte Betty unverblümt und zündete sich eine zweite Zigarette an, »den kriegen sie mit der Muttermilch. Deshalb drückt sich in diesen verdammten Vokalen a-e-i-o-u Bildung, Herkunft, Schule, Freunde, Frau, Hund und Katz aus. Die haben hier sogar *first* und *second class* Briefmarken und Briefkästen«, stellte sie kopfschüttelnd fest und schlug die Beine übereinander, dabei rutschte ihr Rock ein Stück hoch und gab besondere Partien ihrer Schenkel frei, die wohlgeformt und fest durch die zarten schwarzen Strümpfe schimmerten. »In Berlin hab'm wa so wat nisch.«

Wir grinsten, kicherten und fanden immer neue Namen für die Macken der Leute hier.

Betty hatte recht: Wenn die Leute hier doch nur aufhören wollten, so 'ne Show abzuziehen mit ihrem höflichen *Howdoyoudo*-Geplapper, bevor sie zum Kern der Sache ka-

men. Ich glaube, die verfehlten das Wesentliche im Leben, denn sie trauten sich nicht, leidenschaftlich zu sein und dieses auch zu zeigen. Es war ihnen immer »*too embarrassing*«. Irgendwie waren sie gehemmt und versteckten ihre Hemmungen gut hinter Augenrollen, Witzen über sich und über andere.

»Hast du viele Engländer kennengelernt?«, fragte ich neugierig, denn bis jetzt hatte ich Engländer nur als Lehrer, Fahrgäste und Kunden erlebt.

»Zuerst habe ich spanische, portugiesische Au-pairs, indische Ladenbesitzer und brasilianische Maler getroffen. Beim Geburtstag von Khans Mutter habe ich dann die ersten Engländer kennengelernt. Da war ihre halbe englische Verwandtschaft und Bekanntschaft da.«

Als die Pause zu Ende ging, drückte Betty mir ein Buch in die Hand. »*Catcher in the Rye*, kannst dein Englisch damit aufpeppen.«

Betty war klar und deutlich in allem, was sie sagte und machte. Das mochte ich an ihr. Man konnte sich auf sie verlassen, und das bedeutete schon viel in einer Stadt wie London, wo die Leute so ein Gesülze machten und man nicht wusste, woran man war. Außerdem war sie nicht so zickig wie die Mädels im Kurs. Aber einige ihrer Arbeitskolleginnen in der Cafeteria verdrehten hinter ihrem Rücken die Augen, rümpften heimlich die Nasen. Denn auf sie wirkte Betty harsch und fordernd. Vielleicht lag dies an ihrer Kinderladenerziehung und dem antiautoritären Ton, der wie die Reste eines Nutellabrottes an ihrem Mund klebte, und dieser Mund war manchmal direkt, offen und ehrlich. Natürlich löste Betty damit Missverständnisse und Unbehagen

bei den Londonern aus, ohne sich dessen bewusst zu sein. Denn Londoner stieß man nicht vor den Kopf, das sollten auch Berliner, insbesondere Ostberliner, lernen und »Nee, jeeht niischt! Hab'mwanisch!« aus ihrem Wortschatz streichen.

Mir ging dieses eitle Wiesel von John Lord nicht aus dem Kopf. Er führte sich unter den Schülern aus Russland, Bulgarien, Polen, Deutschland, Frankreich wie ein Kolonialherr auf, wahrscheinlich musste er seine *Englishness* unter diesen *foreigners* besonders zur Schau stellen.

Wahrscheinlich war er in der Zeit zwischen Königin Victoria und Churchill stehengeblieben, weil es gegenwärtig im eigenen Land nichts Besonderes gab.

England und Türkei hatten einiges gemeinsam: Beide bildeten einst ein großes Imperium, waren Kolonialherren, und beide hatten niemals in ihrer Geschichte eine Revolution, die vom Volk ausgegangen war, wie in Frankreich oder Polen. Irgendwie klebten sie an ihrer Vergangenheit und kamen davon nicht los.

Das machten auch viele Istanbuler, die einst wohlhabend waren und Dienerschaft hatten. Sie sehnten sich in ein Istanbul zurück, das längst von zugewanderten anatolischen Bauern überrannt worden war. Auch Baba – mein Vater – hatte ja vor ein paar Jahren damit begonnen, sich für das Osmanische Reich zu interessieren, er kaufte seither alte Bücher, historische Karten, und sein Wohnzimmer verwandelte sich langsam in die Bibliothek von Süleyman dem Prächtigen.

Zum Glück gab es in Berlin nicht mehr so viel Nostalgie-Tamtam, denn dieser ganze Mythos um die goldenen Zwan-

ziger war längst Kuchen von gestern, übriggeblieben waren Faschismus, Krieg, Elend etc ... na ja, halt das ganze »Wenn-Opa-vom-Krieg-erzählt«-Geplappere.

Nach dem Kurs sprang ich in die Piccadilly Line, und ab ging es nach Nordlondon zu Green Lanes. Ich achtete nicht mehr auf »*mind the gap, mind the doors, next station is ... way out*«, denn langsam entwickelte ich eine Antenne, mit der ich mich in der London Underground, auf Straßen, in Geschäften und Pubs orientieren konnte, und ich begann ein Gefühl für den Rhythmus und das Ticken dieser Stadt und seiner Bewohner zu bekommen. Mein Leben bestand nun vormittags aus Englischkurs, nachmittags Arbeit in Ali's Supermarket, und an den Abenden der Wochenenden war *Keep up a Kebap* angesagt. Die einzige freie Zeit, die mir blieb, war der Sonntagvormittag.

Betty hatte schon recht mit dem, was sie über die verschiedene Aussprache der Vokale a-e-i-o-u gesagt hatte. Ich meine, England war für mich ein Land des Ohrs, und um Ihnen dies zu erklären, würde ich Sie bitten, sich eine Skala der Sinnesorgane vorzustellen. Also mit Nase, Augen, Ohren, Gaumen und Haut drauf. Okay?

Das Ohr würde ganz oben auf dieser Skala stehen, denn anders konnte ich es mir nicht erklären, warum die Leute hier ständig »*fine, nice, smashing, brilliant (brill), sorry, excuse me, ooohhh that's pathetic ...!*« sagten und es Monate dauern konnte, bis sie zu dem kamen, was sie nun wirklich meinten. Das Leben in London war schon kompliziert genug, noch komplizierter waren der Umgangston und die Floskeln.

Meine Art, mich wie im Türkischen ausufernd auszudrücken, musste ich bändigen, schon in Berlin war das jedes Mal ein Kampf, ich meine, ein Krampf. Stattdessen preußisch korrekt, zackig und präzise drauflosmotzen und damit gleich in die Sülze treffen. Das kam bei den Londoner Kids gut an. Die Kids horchten auf und bemerkten meinen anderen Stil. Doch ich durfte nicht zu viel auf Berliner Proll machen, sondern musste es gut dosiert rüberbringen. Ein bisschen mit der legeren Istanbuler Art vermischen und gelassener sein, sich abheben und nicht mit der Masse gehen. Bei älteren Londonern musste ich diese Ausdrucksweise dagegen meiden. Da versuchte ich mir einen neuen Ton anzugewöhnen, der samtweich und doch kratzig wie die Stimme von Harry Belafonte war.

Auf dieser Sinnesskala würde das Auge dann den zweiten Platz belegen. Fashion und Style waren hier das A und O, und es schien, als ob halb London davon lebte. Irgendwie waren alle hier im *advertising* tätig. Den mittleren Platz würde die Nase und die letzten beiden Plätze der Gaumen und die Haut belegen, denn anders konnte ich es mir nicht erklären, wie man sonst auf so was wie Pie und Pudding kam. Wahrscheinlich hatte sich der Gaumen hier bescheiden ausgeprägt und nur auf eine breite Palette von *tea and biscuits* spezialisiert.

Als Letztes kam die Haut, der taktile Sinn, das Anfassen, Fühlen. Mein anfangs unbeholfenes Beharren, den Leuten zur Begrüßung die Hand zu reichen, schien hier wie eine exotische Geste aus dem Kaschgar-Gebirge zu wirken. Wie Fischflossen glitten einige Hände durch meine, da vermisste man den zupackenden Berliner Supergriff. Deshalb

ging ich mit der Zeit, wie viele Londoner, körperlich auf Distanz und sagte zur Begrüßung: »*Hello, howdoyou do?*«
No touching, no handshaking, that's it!

In Gesprächen neigte ich immer dazu, die Leute kurz an der Schulter, am Arm zu berühren, beim Abschied auf die Schulter oder den Rücken zu klopfen und dabei die Hand zu schütteln.

»*You're a physical person*«, bemerkte einmal meine Englischlehrerin. Ja, das mochte sein. Wahrscheinlich empfing ich die Frequenzen von Menschen erst dann, wenn ich sie im Gespräch kurz an der Schulter, am Arm anfasste oder an der Hand berührte. Wie ein dickes Küchentuch saugte ich all diese Sachen auf und lernte in London die drei Ts schätzen: *Trend*, *Trash* und *Tea*, und das von der feinsten Sorte. Mit der Zeit wurde ich zum Kenner dieser drei Ts, mehr dazu später.